

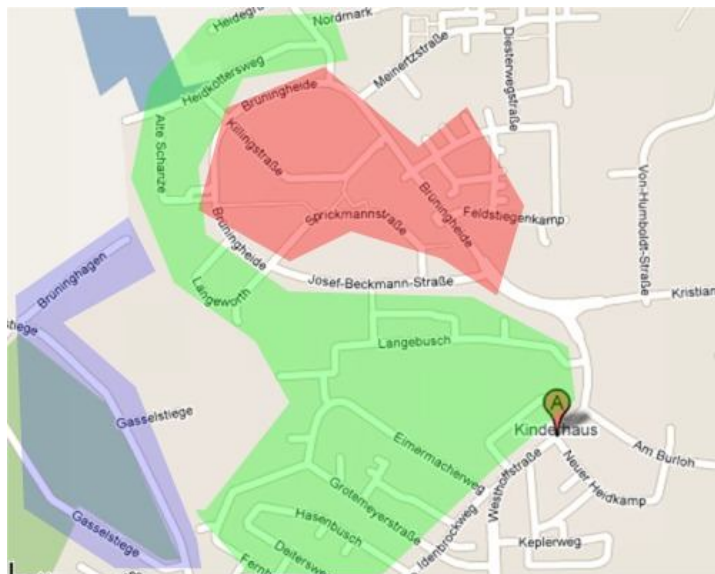
Milieu, Raum und die kirchliche Immobilie

1. Stadtmodelle

Städtische Sozialräume und Milieukonzepte erfahren derzeit eine vierfache Zuordnung: als „gespaltene Stadt“, als ausdifferenzierte Stadt, als „Netzwerkstadt“ und als „amalgame Stadt“¹. Diese werden im folgenden erläutert und es schließen sich Thesen an, wie innerhalb dieser Konzepte mit kirchlichen Immobilienfragen umzugehen ist.

Die gespaltene Stadt: Sie ist gekennzeichnet durch die Einheit von Milieu und Territorium. Abgrenzungen zwischen Milieus werden territorial vorgenommen. Soziale Beziehungen und soziales Handeln sind so gleichsam territorial verfasst. Soziale Prozesse finden innerhalb des Territoriums statt. Was wir also in der Regel als natürlich gewachsenes Stadtgebiet ansehen ist im Grunde ein soziales Gebilde, das durch Normen, Traditionen und Verhaltensmuster territoriale abgegrenzte Flächen definiert. Die Studie (Anm. 1) führt als Beispiel den Chicagoer Großstadtreporter an: Dieser hatte bestimmte Straßenzüge und abgegrenzte Territorien zu betreuen². Lokalitäten werden in ihren kulturellen Dimensionen als geografisches Gebiet beschrieben, welches ein nachbarschaftliches Milieu beherbergt. Personen von homogenen Status und homogenen Bedürfnissen zieht es so in „dieselben Gegenden“.

Beispiel: Münster-Kinderhaus als gespaltene Stadt



(Rot = soziale Brennpunkte, Harzt IV und konsummaterialistisches Milieu [teils verwahrloste Hochhäuser]; Grün = bürgerliche und traditionell-konservative Mittelschicht-Milieus [Reihenhäuser und kleine Wohnreihen]; Blau = konservativ-etablierte Milieus [bevorzugte Wohngegend]).

Die ausdifferenzierte Stadt:
In diesem Konzept wird das

¹ Zugrunde liegt die jüngste derzeitige Forschungsstudie: Frey, Oliver: Die amalgame Stadt. Orte – Netze – Milieus. Wiesbaden 2008

² Schon jetzt mag der Leser schmunzelnd erkennen, dass bis heute die Struktur der Pfarrbezirke in den Kirchen ähnlich gedacht wird.

Wohn- und Lebensraumquartier ausdifferenziert betrachtet. Es wird deutlich, dass in einem Wohnviertel sehr unterschiedliche Milieus existieren können. Diese Ausdifferenzierung wird m.E. durch moderne Milieus der Performer und Experimentalisten vorangetrieben. Entscheidend ist für diesen Stadtteilty, dass keine lokale Kultur oder Gemeinschaft erzeugt wird. Milieus koexistieren also nebeneinander her. Sie können sich an konkreten Plätzen überlagern oder nebeneinander stehenbleiben. Die Einheit des Territoriums wird hier also brüchiger und fragmentierter.

M.E. ist besonders die Beobachtung von Zeitreihen hier hilfreich. Das folgende Beispiel verdeutlicht die „Besetzung“ eines öffentlichen Platzes durch unterschiedliche Milieus.

Beispiel Sprickmannplatz / Münster Kinderhaus

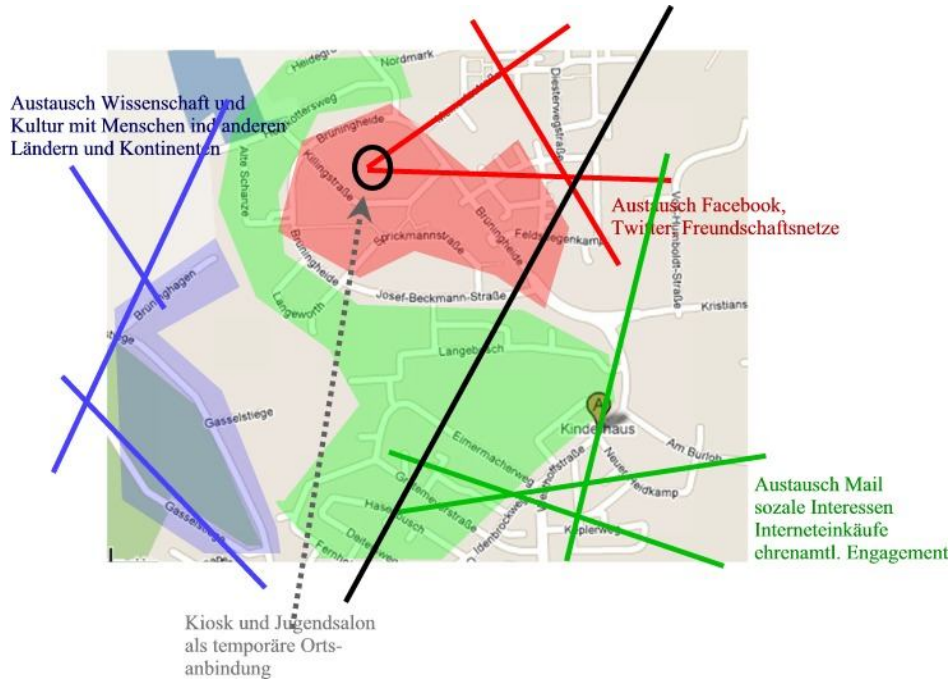
Zeit / Uhr	Milieus	Institutionelle und organisatorische Präsenzen
9 – 12	Konsummaterialistische und bürgerliche Milieus (Tätigung von Einkäufen)	Einmal wöchentl. Ev. Morgenandacht im BGZI
12 – 14	Konsummaterialistische M. Schülerinnen und Schüler (Kioskeinkäufe) Kinderspiel Sitzgruppen	
14 – 18	Hedonistisch und experimentell geprägt Kinder und Jugendliche Sitzgruppen Einkäufe	1 x wöchentl. Kath. Messe im BGZ Das Begegnungszentrum (BGZ) öffnet kontinuierlich nachmittags
18 – 20	Konsummaterialistisch & bürgerlich, vereinzelt etabliert Vor allem hedonistisch, experimentell und performend geprägt	Jugendsalon öffnet Kulturangebote im „Atrium“ Geschäftsschluss
20 – 22	Jugendliche und junge Erwachsene der modernen Milieus Ausklang	Jugendsalon, Kulturangebote,
22 – 6	Grauzonen! Einbrüche, Diebstahl, vermehrte Polizeikontrollen	

Die „Netzwerkstadt“: In diesem Konzept kommt dem Lebensraumquartier keine eigenständige Bedeutung mehr zu in dem Sinne, dass durch dieses Vergemeinschaftung und kulturelle Kontexte entstehen. Die „Bodenhaftung“ ist verloren gegangen. Stattdessen bilden sich Netzwerkbeziehungen heraus: Personen sind partiell in Interessen identisch, ebenso Orte und Inhalte. Szenen haben ihr Stammpublikum und Erlebnisangebote, die nicht mehr eindeutig lokalisierbar sind. Sie können kurze Zeiten oder jahrelang bestehen.

Die Binnenkommunikation nimmt also ab; es entstehen u.U. milieuneutrale Zonen. Handy, Internet, SMS. Mobile PC, Smartphone befähigen Menschen dazu, sich von räumlichen Lokalitäten zu lösen und Distanzen zu überwinden. Entsprechend wird die „Netzwerkstadt“ auch als „informationelle“ Stadt bezeichnet. Man trifft sich bei Facebook und Twitter und nicht mehr in einer lokalisierbaren Gaststätte oder Kneipe. Imbissen und Kiosken kommt die Funktion zu,

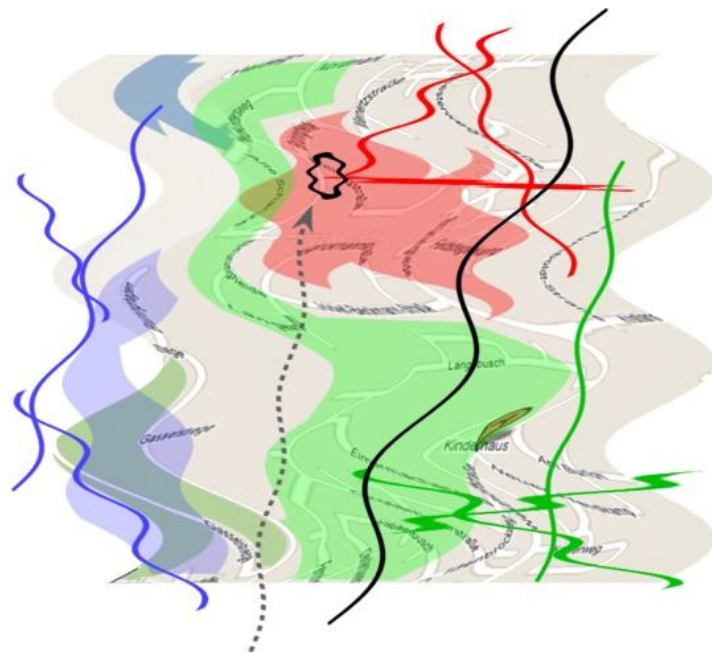
solche Netzwerke zumindest etwas zu verknöten. Hierarchische Strukturen gehen verloren.

Beispiel: MS-Kinderhaus als „Netzwerkstadt“



(Blau = bevorzugte Netze konservativ-etablierter Milieus, Grün = bevorzugte Netze der traditionellen und bürgerlich-mittigen Milieus, rot = bevorzugte Netze konsummaterialistischer und experimentell-hedonistischer

Milieus, schwarz = nicht mehr lokalisierbare Netze des postmateriellen und Performer-Milieus, Kreis = einer von vielen „fließenden“ Lokalisierungen).



Die „Amalgame“ Stadt: Das Konzept der amalgamen Stadt verknüpft unterschiedliche Elemente der vorherigen Modelle. So wie ein Amalgam in der Chemie aus der Zusammenführung unterschiedlicher Elemente entsteht, die anschließend nicht mehr voneinander trennbar sind, so beschreibt das Konzept der amalgamen Stadt die Irreversibilität der Verknüpfung von räumlichen wie nicht-räumlichen, zeitlichen wie zeitlosen Dimensionen der Milieus in

ursprünglich geographischen Orten. Es werden nicht mehr Grenzen gezogen, sondern wie ein Quecksilbertropfen ist die Stadt beständig im Fluss und um Anpassung (nicht mehr Abgrenzung) bemüht. Der Quecksilbertropfen kann seine

Grenze nicht mehr selbst bestimmen; diese wird von außen bestimmt und allenfalls durch seine innere Kohärenz, die bei einer Überspannung dann aber zur Zerteilung und nicht zu einer festen Form führt. Wohn-, Freizeit-, Arbeitsorte sind beständig im Fluss („Loft-Working“).

Dieser Typ bringt nach Meinung von Schulz (Anm. 1) einen neuen Milieutyp hervor: das kreative Milieu, das sich über Nachbarschaftshilfen, Netzwerkbeziehungen und Ortswechsel dieser Stadtform anpasst.

Thesen:

(1) Ältere kirchliche Immobilien sind der Territorialisierung lokaler Orte angepasst; jüngere kirchliche Immobilien (70ziger Jahre) spiegeln Modelle der gespaltenen Stadt wieder. Werden ältere kirchliche Immobilien u.U. als historisch oder museal gewürdigt, entfällt das bei den letzteren. So oder so können kirchliche Immobilien die Realität ausdifferenzierter Städte nur noch teilweise, die von Netzwerkstädten und amalgamen Städten gar nicht mehr aufgreifen. – Ein Gegenbeispiel findet sich in den Niederlanden: Dort werden Kindergärten so gebaut, dass sie nach 10 – 15 Jahren in kleinere und mittlere Wohneinheiten umgewandelt werden können. Die Bauweise passt sich also hier einer amalgamen Vorstellung an (noch drastischer zeigt sich in der Konzeption schwimmender Städte, die einen möglichen Anstieg des Meeresspiegels ausgleichen sollen).

(2) Pastorale Selbstbilder sind oft immer noch territorial oder „gespalten“ ausgerichtet. Der Kirchturm gilt gemeinhin als Mitte einer Gemeinde, die selbst immer noch territorial bestimmt wird. Die Spaltung in Städten wird als Not beschrieben, bestimmte Gruppen und Milieus nicht mehr „in die Kirche kriegen zu können“. Die meisten Gemeindebriefe pflegen immer noch die Vorstellung, sie würden von einer homogen gedachten Gemeinde auch gelesen werden. Gespaltene Städte zeigen sich auch im Usus der Kasualien: bestimmte Milieus bevorzugen für Taufe und Trauung bestimmte Kirchenbauten, die sie als dem eigenen Milieu angepasst erleben.

(3) Der Netzwerkcharakter moderner Städte erfordert eine neue Kommunikation des Evangeliums. Gemeinden müssen ihre „Netzwerk Grenzen“ erkunden und diese in ihre Planungen einbeziehen. Kirchliche Immobilien sind dann nicht mehr „für die Ewigkeit“ gebaut, sondern sind so anzulegen, dass sie der Fragmentierung von Orten in gespaltenen Städten und den spontan sich bildenden und wieder vergehenden Knotenpunkten von Netzwerken Rechnung tragen. Hier kommt der Zusammenarbeit von Diakonie und Kirche besondere Bedeutung zu. Die Nutzung kirchlicher Räumlichkeiten oder gar die gemeinsame Konzeption der Zusammenarbeit von Kirche und Diakonie kann eine adäquate Antwort auf Fragmentierungen von Ort und individueller Biografie und der Notwendigkeit unterstützender Netzwerke bieten.

(4) Die amalgame Stadt erfordert den Abschied vom parochialen Denken und eine kirchliche „Großraum“-Planung. In einem Gespräch mit einem Presbyter aus MS-Kinderhaus habe ich das Modell als Mehrebenen-Modell beschrieben, wobei die oberen Ebenen zu den unteren gedreht werden können: Zuunterst liegt die geografische Karte, die Menschen territorial als Gemeindeglieder erfasst. Darüber liegt die Ebene der gespaltenen Territorien, die die Zuständigkeit bestimmter Kirchen verändert und neu definiert. Auf der dritten Ebene der Netzwerkstruktur wird das Potential des Kirchenkreises eingebracht; Verwaltung von Immobilien, Finanzierungen etc. werden hier entsprechend den Erfordernissen der Gemeinde „gedreht“ und angeglichen. Diese Ebenen zusammengefasst bieten selbst das Abbild „amalgamer“ Realitäten.

2. Entwicklung kreativer Milieus

Städten werden als Zentren für Innovation und Kreativität angesehen. Materielle wie geistige Güter, originelle Ideen, Erfindungen, kreative Lösungen von Problemstellungen... sie alle werden ermöglicht durch den Lebensraum Stadt. „Auf der einen Seite umfassen sie kreative technische Erfindungen und Neuerungen, auf der anderen Seite sind es kulturelle Schöpfungen und künstlerische Neuinterpretationen, die Transformationen und Wandel vorantreiben. Die Städte – so die These – bieten Orte, an denen Wissensaneignung, -verarbeitung, und -austausch unter besonders günstigen Bedingungen stattfinden können“³.

Und: „Die Rolle der Stadt bei der Entstehung von Kreativität, Innovation und neuen Wissensbeständen liegt in der Gründung von wissenschaftlichen Institutionen, Vereinen und Verbänden. Insbesondere Handelsstädte waren seit dem Mittelalter Orte des Austausches von Waren, Informationen und damit verbundenen Kommunikationsformen über Neuerungen und Verbreitungsmöglichkeiten von wissenschaftlichen Ideen“⁴.

Bekannt ist das Modell der „Kreuzberger Mischung“: In der Art, wie sich dieser Berliner Stadtteil mit Kleinhandwerk und Kleinarbeit vernetzte, bildete er eine Abfederung gegen die anstürmende Maschinenkultur der Fabriken, die die Arbeitnehmer zu einer Aufgabe ihrer vormals zusammenhängenden Lebensraumes von Wohnen, Arbeit und Freizeit zwang. Noch bis in unsere Gegenwart wirkt diese „Mischung“ nach und regt auch Kirchengemeinden dazu an, sich diesem Lebensraum zu stellen⁵.

Die Qualität der Städte wird davon abhängen, ob und wie sie öffentliche Räume bereitzustellen vermögen, aus denen sich kreative Milieus bilden können. Der typische öffentliche Raum ist der, den Touristen aufzusuchen pflegen, und über diese touristischen Attraktionen definiert wiederum die Stadt ihre eigene Identität. Öffentliche Räume sind Straßen, Plätze, Parkanlagen, bestimmte Quar-

³ S. 121, vgl. (1)

⁴ S. 122, vgl. (1)

⁵ Als Beispiel die Emmausgemeinde in Berlin-Kreuzberg, siehe: http://www.emmaus.de/kreuzberger_mischung.html

tiersräume im Wohnumfeld. Für die europäische Stadt ist das Zusammenspiel von hoher urbaner Dichte und historisch gewachsene Strukturen charakteristisch. Diese Proportionen immer wieder neu abzuwägen und zu gestalten ist bleibende Aufgabe jeder Stadtplanung. Hier wird ein herkömmliches Modell durch eine moderne Sichtweise ergänzt und abgelöst:

Im herkömmlichen Planungsmodell wird der öffentliche Raum als „Box“ verstanden, die durch bauliche Maßnahmen in richtiger Form modelliert und parzelliert werden kann. Wird sinnvoll gebaut, dann wird sich auch das soziale Leben entsprechend entfalten, so lautet die These.

Die neuere Sichtweise ist eher umgekehrt: „Neuere Entwicklungen in der Stadtsoziologie weisen im Gegensatz darauf hin, dass die Konstituierung von Raum durch soziales Handeln und Verhalten erfolgt. Öffentlicher Raum wird in dieser Sichtweise immer als von den am Ort anwesenden Menschen produziert betrachtet, durch ihre Konstruktionen sozialräumlicher Realität und ihre Verhaltensweisen. Die Nutzungen und Aneignungen durch die Menschen „prägen“ also den Charakter der öffentlichen Räume“⁶. In diesem Modell ist der öffentliche Raum also ein Konstruktionsprozess durch Menschen.

Die öffentlichen Räume, die durch Touristenströme konstruiert werden (z.B. Trafalgar Square, „Unter den Linden“, Concorde...), entsprechen selten den öffentlichen Räumen, wie sie durch die Bürgerinnen und Bürger einer Stadt konstruiert werden. Letztere zeichnen sich vor allem dadurch aus, ob sie eine niedrighschwellige Kommunikation ermöglichen, Nachbarschaften fördern und finanziell erschwinglich sind (kein Kaffee zum Touristenpreis, Schwatz im Hinterhof, Straßenfest, Grillabend vor dem Wohnblock, Elterntreff am Spielplatz etc).

In MS-Kinderhaus sind zwei öffentliche Plätze vorhanden (Idenbrockplatz und Sprickmannplatz), wobei der Idenbrockplatz dem Modell 1 folgte und ein architektonisch gestalteter öffentlicher Raum ist, der aber von den Bürgerinnen und Bürgern des Stadtteils nur als Durchgangsraum genutzt wird und eine kommunikative Struktur nicht zu entfalten vermochte. Der Sprickmannplatz ist architektonisch weitaus rudimentärer und unvollständiger gehalten, kann aber gerade deshalb von vielen Bürgerinnen und Bürgern des Stadtteils als „ihr“ öffentlicher Raum wahrgenommen und genutzt werden⁷. Beide Plätze bieten keine touristischen Attraktionen; am Idenbrockplatz finden sich eine evangelische Kirche, die in moderner Bauweise der Architektur des Platzes angepasst ist.

Der Sprickmannplatz verdeutlicht, wie zunehmende Arbeitslosigkeit, Armut und soziale Ausgrenzung bestimmter Bevölkerungsgruppen verstärkt auf ihr Wohnumfeld zurückwirken. Vormalig zentrale Integrationsebenen wie Arbeitsmarkt, Familie oder Nachbarschaft verlieren für diese Bevölkerungsgruppen an Integrationskraft. Spezifische städtische Teilgebiete werden so zu Orten, an denen Ef-

⁶ S. 130, vgl. (1)

⁷ Ein Ergebnis des Forschungsprojektes „Integration im öffentlichen Raum“ (vgl. Breitfuss et al. 2006) sieht im öffentlichen Raum eine Unterstützung der sozialen Integration. Über politisch-planerische Partizipation sowie die Nutzungen des öffentlichen Raumes in der Nachbarschaft können positive Effekte einer Integration gelingen.

fekte sozialer Ausgrenzung sichtbar werden. Die Situation wird dann paradox: Der öffentliche Raum wird zu einem Magnet, der die Menschen auf ihre Rollen fest schreibt und sie räumlich festhält, da andere öffentliche Räume für sie nicht mehr erschwinglich sind. Die Segregation besteht also darin, dass bestimmte zentrale öffentliche Räume eine gut ausgestattete Geldbörse voraussetzen, um sich in ihnen bewegen zu können. Es entstehen also so „Gewinnerräume“ und „Verliererräume“⁸. Brechen Verlierer wie Obdachlose, Punks, BettlerInnen in diese Gewinnerräume ein, so werden sie in der Regel als störend empfunden. Mittlerweile bahnt sich in vielen Städten eine dritte Tendenz an: Der öffentliche Raum wird überdacht und kommerziell privatisiert. Bahnhöfe waren lange Zeit öffentlicher Raum, der eine völlige Milieudurchmischung ermöglichte; mittlerweile verstärken sich auch hier kommerzielle Privatisierungstendenzen, die den Ausschluss bestimmter „Verlierer“ ermöglichen und legitimieren. Oder zentrale Plätze werden in riesige Shopping-Malls umgewandelt⁹.

Die einstige Polarität zwischen privaten und öffentlichen Räumen (zwischen Familie, Arbeit, Freizeit...) wird in der postmodernen Stadtgesellschaft mehr und mehr aufgelöst. Ehemals privates und intimes Handeln wird zunehmend auch in öffentlichen Räumen gelebt und demonstriert (ein typischer Indikator: Anzahl von sich küssenden Paaren in öffentlichen Räumen). Der private Raum wird teilweise zu einem öffentlichen Raum: Zwischen Wohn- und Arbeitsort verschwimmt die klassische Trennung; es wird in privaten Räumen gearbeitet und manchmal auch in Arbeitsräumen privat gelebt. „In einer Gesellschaft, in der immer stärker mit Wissen und Informationen gehandelt, gearbeitet und produziert wird, sind die Grenzen zwischen Arbeitsort und anderen städtischen Orten vermehrt aufgehoben. Es entstehen Mischungen und neue Verflechtungen. An ehemaligen Produktionsorten wird gewohnt, in Wohnungen wird gearbeitet. In dieser Überlagerung von Nutzungen an Orten entstehen neue hybride Verbindungen zwischen räumlichen und sozialen Strukturen“¹⁰.

3. Der Raum als öffentliche Bühne

Die herkömmliche Face-to-face-Kommunikation wird durch neue virtuelle Räume sicher nicht völlig abgelöst werden; dazu sind wir zu sehr auf unsere Biologie angewiesene Kreaturen. Aber unverkennbar vollziehen sich einstige Funktionen des öffentlichen Raumes nun in virtuellen Räumen: Freundschaften werden über Netzwerke geschlossen, Kontakte im Chat geknüpft, der Austausch über Produktionsfragen wird über Videokonferenzen abgehandelt...

Führt OLIVER FREY¹¹ noch aus, dass in Wien die Demonstrationen gegen eine „Verhaiderisierung Österreichs“ über FaceBook und andere Netzwerke organi-

⁸ Vgl. S. 135, vgl. (1)

⁹ Aktuell so in der Stadt Leer; siehe dazu

<http://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/markt/media/markt5819.html> mit der NDR-Berichterstattung

¹⁰ S. 136, vgl. (1)

¹¹ S. 137, vgl. (1)

siert wurden, sich dann aber auf dem „Heldenplatz“ als Demonstration von 200.000 Menschen konkret räumlich zeigte und lebensräumlich evident wurde, so zeigt das jüngste Beispiel um den „Fall Guttenberg“ bereits die Tendenz, daß zwar bis 500.000 Menschen sich für den Verbleib des Politikers nach dem Dokortitel-Skandal in der Politik aussprachen, zu einer Demonstration in Hamburg dann aber ca. nur 350 (dreihundertfünfzig!) Personen sich zusammenfanden – hier hat der virtuelle Raum keine Verankerung mehr in einem räumlichen Punkt. Wieder ganz anders ist die Bedeutung öffentlicher Plätze in den gegenwärtigen Demonstrationen und Machtwechseln in den nordafrikanischen Ländern zu sehen.

OLIVER FREY zieht das Fazit, daß der öffentliche Raum zunehmend als Bühne von (Selbst)Darstellungen von Menschen fungiert. Der öffentliche Raum ist Bühne, zieht Menschenmassen an und wird daran gemessen, ob er Gemeinschaftsgefühle hervorruft (Public Viewing, Regenbogenparaden, Musikumzüge oder Stadtmarathone und schließlich die LoveParaden, deren letzte in Duisburg für die Veranstaltenden ein so zwingendes Event war, daß schwerste Sicherheitsmängel in Kauf genommen wurde – hier wurde der öffentliche Raum zu einem lebensgefährlichen Raum).

Die Darstellung im öffentlichen Raum ist nicht nur ein Gebiet für vergnügungsfreudige StadtbewohnerInnen, sondern der öffentliche Raum wird als Ort auch von der Stadtpolitik inszeniert. Die zunehmende Städtekonkurrenz und der Wettbewerb der Städte untereinander (für die Aufmerksamkeit von InvestorInnen oder TouristInnen) führen dazu, dass mit der Qualität öffentlicher Räume geworben wird. Sie zeigen den Zustand der Stadt an. Marketingstrategien der Städte entwerfen gefällige Bilder des öffentlichen Raumes zur Selbstdarstellung der Stadt mit bestimmten Symbolen und Labels. Die Stadtplanung verweist in diesem Zusammenhang auf ihren Beitrag zur Qualitätssicherung repräsentativer öffentlicher Räume.

Thesen zu 2 - 3

(4) Zunächst eine Beobachtung: Kirchliche ev. Wiedereintrittsstellen liegen in NRW zumeist in den „Gewinnerräumen“ der Cities, also an öffentlichen Plätzen, die bestimmte Milieus stark ausgrenzen. – Insgesamt konstituieren sich ev. Kirchengebäude, egal, in welchen segregierten öffentlichen Räumen sie liegen, als öffentlicher Raum mit gehobenem Anspruch, der oft diesen Anspruch dadurch erhöht, dass er paradoxerweise oft fest verschlossen ist und nur zu bestimmten Zeiten öffnet. Selbst wenn der eigentliche sakrale Kirchenraum innerhalb eines Gemeindezentrums liegt, sind seine Türen oft verschlossen und werden nur zu Gottesdienstzeiten geöffnet. Anders verhält es sich bei vielen kath. Kirchen, die zumindest tagsüber durchgängig geöffnet sind. – Ev. Kirchenimmobilien müssen sich ihren öffentlichen Raum erst wieder zu erkämpfen lernen.

(5) Wenn Kirchenraum als öffentlicher Raum wahrgenommen und gestaltet wird, bietet er die Möglichkeit, beiden Aspekten Rechnung zu tragen: Er ist Ausdruck eines Gemeinschaftsgefühls, das Menschen – und wenn es „nur“ aus kulturhistorischen Interesse ist – in den Kirchenraum führt und ihn durchwandeln läßt, und er fördert das Bewusstsein eigener Individualität und Nicht-Austauschbarkeit

(6) Kirchenimmobilien sollten sich als Bestandteil öffentlichen Lebensraumes begreifen; daß „Drumherum“ um eine Kirche oder ein Gemeindezentrum ist von viel größerer Bedeutung als man gemeinhin annimmt. Wo Kirchenräume bestimmte öffentliche Räume nicht mehr erreichen, wäre an ein „Ladenkirchenprinzip“ zu denken.

An diesen Ideen arbeite ich weiter

17.02.2011 11:24:05 N. Ammermann